

Millionen in Gefahr [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **17 (1941)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Millionen in Gefahr

ROMAN VON
CARL FRIEDRICH WIEGAND

5. Fortsetzung

XIII.

Die stille Zeit, in der alle Besuche von dem Kranken ferngehalten werden mußten, war vorüber. Sie hatte den zurückhaltenden Patienten seiner Pflegerin täglich seelisch nähergebracht.

Aleyda Torning, die alles getan hatte, ihrem Bruder eine schöne Illusion zu erhalten, war nun davon überzeugt, daß das Geständnis Frederiks, er liebe Tilde Waldhard, keineswegs eine seelische Ueberspannung, eine Folge seiner erhitzten Phantasie war, wie ein hohes Fieber sie hervorbringen kann.

Wenn der beruhigte Kranke in kühler Ueberlegung seine Zukunft besprach, wurde es ihr offenbar, daß Frederik ernstlich erwog, seine Pflegerin zu heiraten.

So sehr sie die Eigenschaften des schönen Geschöpfes schätzte, schien ihr, der abwägenden Holländerin, die nach dem Tode ihres geliebten Mannes Aernoud Torning mit kaltem Blute jede Annäherung etwa auftauchender Verehrer abgewiesen hatte, wenig verständlich, daß ein Fünfziger mit einem fast um dreißig Jahre jüngeren Mädchen glücklich werden könne.

Sie machte sich Gedanken, ob sie recht gehandelt habe, als sie diese Liebe begünstigte.

Obwohl sie deutlich beobachtet hatte, daß hier im Kampfe mit dem Tode die lebengebende Liebe siegte, von der aufbauenden Kraft des Glückes mit dem Willen zum Leben fortschreitende Genesung ausging und das schmerzverklärte Antlitz des Leidenden sich stetig aufheiterte, sobald er die Geliebte sah, geriet sie doch in schwere Sorgen.

Pietjan Pleuzer hatte seine forsche Drohung, nicht mehr erscheinen zu wollen, heute Lügen gestraft, weil er, wie er zu seiner Gattin sagte, so hartherzig nicht sein könne. Der Neugierige erschien mit Gostowe diesmal zu guter Zeit und wurde zu Frederik geführt.

Da ihm die Aertzin den Wunsch des Kranken übermittelte hatte, so wenig als möglich zu sprechen, verhielt er sich ruhig, sprach nur Alltägliches, ließ aber seine fackelnden Augen fortgesetzt von dem schweigsamen Frederik zu der wortkargen Aertzin schweifen und sagte schließlich zu der Pflegerin:

«Es war ein interessanter Abend damals im ‚Palast‘. Sie waren ja auch dort!»

Tilde nickte, aber sie antwortete nicht.

«Warum haben Sie meinen Schwager so kurz behandelt?» fragte Frederik amüsiert, nachdem das Ehepaar Pleuzer sich verabschiedet hatte.

«Ich kann diesen Herrn nicht ernst nehmen», erwiderte Tilde. «Bei seinem ersten Besuche suchte er den Eintritt zu forcieren. Als ich es ihm verwehrte, war er sehr unliebenswürdig. Bei seinem zweiten Kommen war zufällig der Professor bei Ihnen. Ich mußte ihn also wieder abweisen. Da kündete er erbost an, Ihnen überhaupt nicht mehr Besuche machen zu wollen. Er hat aber leider sein Wort nicht gehalten», sagte sie, zum Ernst sich zwingend.

Da kam Aleyda, die mit einer Handarbeit in der Fensterbank gesessen hatte, zum Vorschein, lachte mit den zweien und sagte:

«Gut sol!»

Vizedirektor Berkenrode kam die Treppe hinauf. Er hatte sich genau überlegt, wieviel und was er dem Leidenden vortragen wollte, um alles Wichtige in kurzer Frist vorbringen zu können und nichts zu vergessen; denn die Nachrichten über den Zustand von Monaerts, die in die Verwaltung gedrungen, waren, besonders nach der dritten Operation, bedenklich gewesen.

Mit schwerem Herzen und dunklen Ahnungen war er bei Frederik eingetreten, wurde aber von Frau Aleyda Torning und dem Kranken lächelnd empfangen.

Er war überrascht, van Monaert so aufgeweckt und lebhaften Geistes zu finden.

«Meine Pflegerin und Aertzin, Fräulein Waldhard!» stellte Frederik Tilde vor.

Seine einstudierte Rede ließ Berkenrode sogleich fallen, weil der Direktor über alle Förmlichkeiten schnell hinwegging. Er wollte alles wissen, begehrte keinerlei Schonung und regte den Erzählenden immer von neuem an.

Der Stand der Tabakpflanzungen in Sumatra sei vortrefflich. Das Wetter sei zu einem gedeihlichen Wachstum wie geschaffen gewesen: Feuchtigkeit, starker Nachttau und Wärme in einem guten Wechsel; nicht zu viel heiße Sonne, keine andauernde Trockenheit, in der die Pflanzen verbrennen, dazu wenig Parasiten.

Die Ernteaussichten seien «gut» bis «sehr gut».

Er entnahm seiner Mappe die Rechenschaftsberichte der Stationsverwalter, die Geschäftsmeldungen der

Administratoren und den Vierteljahresüberblick des Hauptadministrators in Medan.

«Lassen Sie mir die Berichte hier, Berkenrode!» bat Frederik. «Übrigens, auf welchen Termin haben Sie die letzten Einschreibungen der Sommerverkäufe angesetzt?»

«Auf den elften Juni und die darauffolgenden Tage», sagte er. «Wenn sie nur annähernd wie die Mai-Einschreibungen ausfallen, dann werden wir ein gutes Jahr haben, ungerechnet der in Aussicht stehenden großen Herbst-Verkäufe. Wir können für die Frühjahrsabrechnung 30 % Vordividende ausschütten.»

Da kam Noor van Monaert im leichtesten Kleid stürmisch hereingeweht und flügelte mit beiden Armen:

«Kinder! Das ist ein Wetter! Ich möchte mir alle Kleider vom Leibe reißen! Da muß ja der kränkteste Mensch gesund werden! Nicht wahr, Berkenrode?»

Die Tochter van Toonzens, des verdienten früheren Direktors, hatte den Vizedirektor noch in niederen Stellungen gekannt und behandelte ihn danach.

«Jetzt siehst du aber schon ganz anders aus, Fred! Bei meinem letzten Besuch hätte ich keinen Cent für dein Leben gegeben. Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Kleine!» sagte sie zu der Aertzin. «Warum machen Sie mir so finstere Augen? Sie kleiner Zerberus. Ich tue Ihrem Pfingling nicht weh...!»

«Doch!» sagte Frederik. «Ich ersuche dich, Fräulein Waldhard nicht mit «Kleine» anzureden. Erstens: bist du nicht größer als sie, nur länger. Zweitens: ist sie patentierte Aertzin und leistet obendrein etwas!»

«Du bist aber scharf!... Nehmen Sie's mir nicht übel!» sagte sie zu Fräulein Waldhard. «Ich mein's nicht so schlimm!» Zu Fred wandte sie sich bedauernd:

«Gestrenger Herr, habe ich die dein Täubchen betupft? ... Verzeihe mir!»

Aber sie war gleich wieder obenauf.

«Höre! Ich war in Zandvoort bei deinen Pferden. Die ‚Meriklo‘ hat ein paar Schrammen. Macht aber nichts! Sie steht gut im Hafer. Hauptsache aber ist, daß ihre Läufe heil geblieben sind, sonst hättest du sie abtun können. Fred, wenn du wieder auf den Beinen bist, reiten wir zusammen am Strand, ja? Ich freue mich schon darauf. Du gibst mir die ‚Meriklo‘, damit sich Requina recht ärgert.»

Und im gleichen Atem fuhr sie fort, wechselweise zu allen redend:

«Berkenrode, unser Geschäft blüht! Unsere Aktien steigen! Freut Sie das nicht auch? Denkt mal, sie stehen auf 6800, 5800 über par! Wenn ich ein Huhn wäre, legte ich heute zwei Eier!»

«Du gehörst auf den Geflügelhof», sagte Frederik, «aber ein Huhn bist du nicht...»

«Sag's doch deutlich, daß du mich für eine dumme Gans hältst!»

«Dumm nicht, aber taktlos!» erwiderte er.

Sie lachte:

«Du darfst dir bei mir alles erlauben! Einem alten Schwarm verzeiht man gern!»

Apropos! Ich möchte zur Einschreibung am 11. Juni! Berkenrode, reservieren Sie mir eine Loge! Fräulein Dr. Waldhard, da könnten Sie etwas erleben! Waren Sie schon einmal auf der Tabakbörse in Frascati? Sie ist die größte Tabakbörse der Welt! Wollen Sie mit mir kommen? Uebrigens, Fred, ich möchte dich etwas fragen: Ueberall spricht man davon, daß man sich bei Starrhenius beteiligen solle.»

«Wer rät dazu?» fragte Frederik empört.

«Unser Schwager Pleuzer!» entgegnete sie. «Auch Derk und Tacohayo sollen gar nicht abgeneigt sein.»

«Um Gottes willen!» rief Frederik: «Pietjan Pleuzer ist euer Gewährsmann!»

Er versuchte mühsam, sich aufzurichten:

«Ihr werdet doch dieses Vabanque-Spiel nicht mitmachen!»

Horstmoor war eingetreten.

Nicht, um einen ärztlichen Besuch zu machen, sondern weil er eine laute Stimme in Nr. 31 gehört hatte.

Mit großen Augen hinter den Brillengläsern, musterte er alle Anwesenden, grüßte kurz und sagte streng:

«Meine Herrschaften, das geht aber nicht! Bitte, lassen Sie den Kranken jetzt allein! Sie sehen ja, wie Ihre Gegenwart auf ihn gewirkt hat!»

Da verabschiedete sich Noor van Monaert mit Winken und Mienen und schlüpfte hinaus wie ein gescholtenes Kind.

Horstmoor, der einige Augenblicke gewartet und mit dem Kranken teilnahmsvoll gesprochen hatte, zog sich, da er wahrgenommen, daß sich die Besucher zum Auf-

bruch rüsteten, alsbald zurück, mahnte aber, ehe er das Zimmer verließ:

«Fräulein Waldhard, ich ersuche Sie, in Zukunft keine Belästigung unseres Patienten mehr zu dulden!»

«Ich werde Ihren Auftrag ausführen, Herr Professor!»

«Ich will es hoffen!» sagte er kurz und ging.

Zu Berkenrode sagte der leidende Frederik:

«Bitte, reservieren Sie für meine Pflegerin, Fräulein Waldhard, eine Loge! Aber nicht mit Frau van Monaert zusammen. Ich wünsche, daß sie sich einmal eine Versteigerung ansieht!»

Frederik rief Berkenrode, der schon an der Tür war, noch einmal zurück:

«Noch eins! Hat Hazenbroig bei den letzten Einschreibungen gekauft?»

«Bei allen Einschreibungen, bei allen Steigerungen, bei allen Gesellschaften!» berichtete Berkenrode. «Mit den meisten Großhändlern hat er akkordiert und über große Mengen abgeschlossen. Den Kleinhandlern und Fabrikanten, die bei einzelnen Grossisten die Versteigerung durchgesetzt hatten, um zu ihrem Kontingent zu kommen, hat er die Ware durch Höchstpreise abgejagt. Seine Angebote waren nicht zu überbieten. Die tüchtigsten Makler arbeiteten für ihn. Rücksichtslos! Es kam zu wirklichen Kämpfen. Seine eingelagerten Vorräte sind heute schon sehr beträchtlich.»

«Sollte seine Aktion im ‚Palast für Volksleiß‘ solchen Erfolg gehabt haben?»

«Die Situation war dort nicht günstig für ihn. Er schien verloren zu haben, aber man täuschte sich. Viele blieben im Saale zurück und unterhandelten mit ihm. Haersma sagte mir: Leute seien unter den Zeichnern gewesen, von denen man mehr Vernunft hätte erwarten können.»

Als alle gegangen waren, lag Frederik noch eine Weile hochatmend da und sah hilflos Tilde an.

Er legte ihre Hände flach auf seine Brust, streichelte sie und ruhte aus, in ihren Anblick versunken. Wie sie sich nun über ihn beugte, um seine Kissen zurechtzurücken, legte er den linken Arm um ihren Nacken, bog ihren Kopf sanft zu sich herab, sah ihr in die großen Augen und küßte sie auf den Mund.

«Mein Gotteli», flüsterte er. «Wie liebe ich dich!»

Sie ließ es geschehen. Auch daß er sie immer wieder küßte.

«Darf ich jetzt «Du» zu dir sagen?» flüsterte er.

Sie nickte, unter Tränen lächelnd.

«Liebst du mich auch ein wenig?» fragte er heiß und dringend.

«Wissen Sie es noch nicht?» sagte sie verschämt.

«Wissen Sie es... Wissen Sie es...», wiederholte der Beglückte vorwurfsvoll. «Kannst du nicht auch «Du» zu mir sagen?»

«Ich kann es nicht...»

«Warum nicht?»

Tilde konnte nicht gleich antworten.

«Sie haben soviel erfahren, erlitten und geleistet. Mein Leben ist gegen das Ihre so leer und unbedeutend. Sie sind für mich eine Respektperson!»

«Kommt der Respekt von meinem grauen Haar?»

«Nein! Ganz und gar nicht! Ihr Haar ist nicht grau, sondern nur meliert, und dann...»

«Und dann...?» drang er in sie.

«Ich liebe gerade dieses Haar so sehr...!» und sie gestand leise und zögernd... «als Sie bewußtlos lagen, habe ich es zuweilen gestreichelt...»

«Mein Haar?» lächelte er selig.

«Nicht nur...!» flüsterte sie.

Da schloß er sie erneut in seine Arme.

«Bitte, bitte! Sage nur einmal: Fred, ich liebe dich!»

Sie wehrte sich lange und endlich schluchzte sie:

«Fred...!» und legte den schönen Kopf in seinen Arm.

XIV.

Da das Lesen für Frederik zu anstrengend war, las ihm Tilde die Berichte aus Sumatra vor, die ihm Vizedirektor Berkenrode zur Prüfung dagelassen hatte: Berichte der Assistenten, Distriktschefs und Administratoren.

Das wurde eine neuartige, für beide Teile angenehme Beschäftigung, für Tilde eine Bereicherung.

Frederik erklärte ihr jeweils mit ein paar Worten das Wissenswerte über die in den Mitteilungen geschilderten Tatsachen und Vorgänge und gewann, mit Tildes wachsendem Interesse, Freude daran, von der Größe und Bedeutung Sumatras zu reden, ihr von der Fülle und Schönheit dieser tropischen Insel eine Vorstellung zu geben, die mehr als achtmal größer als das Königreich der Niederlande sei, aber nur ebensoviel Einwohner wie dieses zählte.

Er hatte an ihr eine gelehrige Schülerin.

Vergangene Zeiten wurden in Frederik wach, wenn er Tilde erzählte. Es beglückte ihn, der Geliebten allmählich den ertragreichen Boden seiner Lebensarbeit schildern zu können, und Tildes Wissensdurst und Interesse empfing dadurch täglich neue Nahrung, wenn sie Frederik auf Fahrten, Ritten und Wanderungen über die unabsehbaren Pflanzungen seiner urbar gemachten Arbeitsfelder begleiten konnte.

«Weißt du, was es heißt, monatelang mit keinem Menschen in einer Kultursprache reden zu können?»

Mit meinem Hunde sprach ich englisch, weil er aus England stammte. Mit den Affen, die sich zu mir ge-

(Fortsetzung Seite 60)

UNTERWEGS

Besinnliches von Manesse

Verdunkelung

Nun stehen Nacht für Nacht unsere Heimstätten in völliger Dunkelheit — sie ist kein schlechtes Sinnbild für den Geist unserer Zeit, in dem alles Lichte und Menschenfreundliche verstellt und abgeblendet wird. Trostlose Welt! Trauriges Leben! Man muß es sich bisweilen sagen und sich den ganzen Jammer der Gegenwart zu Gemüte führen — wenn man die Kraft in sich verspürt, sich darüber zu erheben. Nur nicht in solchen Gedanken sich fallen lassen, nur nicht darin versinken. Droht diese Gefahr, so ist es besser, sich in eine Arbeit zu stürzen, am besten in eine Arbeit der Hände, die unsere genaue Aufmerksamkeit heischt. Sie wird uns wieder ins Gleichgewicht und zu uns selber bringen.

Aber wenn man die Kraft in sich verspürt, in allem Elend noch etwas Beglückendes zu entdecken, warum sollte es nicht erlaubt sein, sich dessen zu freuen? Hat nicht die Verdunkelung auch ihre guten Seiten? Sie hat ihre Unbequemlichkeiten, vielleicht ihre Gefahren — reden wir nicht darüber, nehmen wir sie als das Unabänderliche hin, gutwillig, da es nicht zu ändern ist, wie die Rationierung, wie das Kartensystem. «Gutwillig» sagt vielleicht noch etwas zu wenig; es sollte eine stärkere Anteilnahme dabei sein, eine innere Zusammenfassung, sich bei allen diesen Maßnahmen so würdig wie möglich zu benehmen, als Bürgerin und Bürger eines Landes, das auf die Seinen zählen kann — nicht nur, wenn es drauf und dran geht, sondern auch in den seelisch schwerer durchzuhaltenden Zeiten, wo das Schicksal des Ganzen von der unersütterlichen Selbstbeherrschung aller einzelner abhängt. Ich finde es schön und gut, daß durch diese Maßnahmen von uns allen unser Beitrag zum Wohle des Ganzen verlangt wird, daß jeder durch sein Verhalten beweisen kann, wie freudig er sein Teil beiträgt. Das ist schon ein Lichtblick. Draußen an der Grenze stehen unsere Soldaten, wir aber im Hinterland haben ebenso unsere Pflichten — alle dieselben —, die wir mit Hingabe erfüllen wollen. Ist es nicht ein Segen, daß wir in der Zeit der Not wenigstens ein Geringes fürs Vaterland zu tun aufgerufen werden?

Nicht nur die vaterländischen Gefühle, auch der Heimatsinn bekommt durch die Verdunkelung neue Nahrung. Sie bringt uns auf eins, überall dort wenigstens, wo man die nächtliche Lichterfülle gewohnt war, ein gutes Stück dem Erdboden und der Natur nahe. Jede Nacht gehe ich jetzt in dieser herrlichen Dunkelheit noch einmal ums Haus. Die Giebel der Nachbarhäuser, von Bäumen halb verdeckt, grüßen verschwiegen herüber. Suchende Schritte hallen auf der Straße. Ein Sternlein glitzert, ein einziges nur und tief am Horizont — aber ich sehe es! Wenn die Straßenbeleuchtung ihre Lichtstrahlen wüf, so müßte es mir verborgen bleiben. Anders vernimmt man jetzt die Geräusche der Nacht, von weiterher, da sie stiller geworden ist, und beselert, da wir aufgeschlossener lauschen als ehemals.

Was haben wir nur aus der alten Erde gemacht! Sie hat in unseren Breiten den Wechsel von Licht und Dunkelheit, von Tag und Nacht, und ihm ist alles lebende Wesen untertan. Nur der Mensch nicht — oder nicht mehr seit den noch gar nicht so weit zurückliegenden Zeiten, wo die Erfindungen der Technik sich überstürzten und neben anderen Errungenschaften das künstliche Licht anfang, die naturgewollte Ordnung zu durch-

kreuzen. Wir haben die Nacht zum Tage gemacht. Was für eine Umwälzung seit der Zeit, da man mit den Hühnern zu Bette ging — und auch wieder aufstand! Welche Intensivierung des Lebens! Es liegt gewiß nicht nur am Lichte, auch an der Maschine, auch an der Beschleunigung des Verkehrs, aber halten wir uns ans Licht, da es jetzt gelöscht werden muß.

Der Fortschritt, der in dieser Errungenschaft liegt, ist nicht zu bestreiten — aber hier stock ich schon. Das Wort «Fortschritt» hat doch nur einen Sinn, wenn man eine bestimmte Richtung, in der sich die Entwicklung bewegt, voraussetzt und gutheißt. Was in dieser Richtung weiterschreitet, ist Fortschritt, was ihr entgegenstrebt, ist Rückschritt. Und wohin steuern wir, wenn wir jede technische Neuerung, die von uns Besitz ergreift, als Fortschritt betrachten? Man wird allerlei darauf sagen können, ein ganz Fortschrittgläubiger wird vielleicht auf den Ausruf weisen, den ich selber getan: Welche Intensivierung des Lebens! Und ich muß bekennen, daß ich bei dem Ausruf nicht ohne Hintergedanken war. Sei es: Intensivierung des Lebens. Aber diese Intensivierung ist doch zum guten Teil recht äußerlicher Art und nicht ohne Gefahr. Sie zersplittert und verbraucht unsere Kräfte mehr, als sie sie sammelt und vertieft. Das Tausenderlei ruf unserer Aufmerksamkeit — man denke an die Lichtreklamen einer großen Stadt — und nicht mehr das eine, an das Gedanken zu hängen sich lohnt. Immer massiver werden unsere Sinne dahin und dorthin gelenkt, darüber gehen unsere Nerven kaputt und werden wir unleidliche Geschöpfe, ohne innere Ruhe und Gesamtheit. Und da nur noch die massiven Eindrücke wirken, verfallen wir dem Wahn, daß einer Erscheinung, nur weil sie massig ist, schon Bedeutung zukomme, und wir fangen an, in der bloßen Quantität einen Wert zu erblicken. Zarte Bücher finden kaum mehr einen Verleger, geschweige denn Leser, und die Begriffe haben sich verwirrt: ein «starkes» Buch ist ein Buch, das man zu andern Zeiten als brutal bezeichnet hätte.

Im gleichen Schritt und Tritt sind wir auch der Natur und der Mutter Erde entfremdet worden. O gewiß, wir lieben sie und kennen von Gesellschaftsfahrten her weite Strecken und manchen Winkel, der uns vorübergehend in Erstaunen setzte — die Photo, die wir knipsten, zeugt davon. Aber wir lieben die Natur und die Mutter Erde, wenn ich so sagen darf, zu summarisch, zu flüchtig. Es ist höchstens ein Flirt und keine geruhame, innige Liebe, die sich mit immer neuer Zärtlichkeit in das Geheimnis der Erscheinung versenkt und es dauernd im Herzen trägt. Wie sollten wir die aufbringen, wo jeder Tag und jede Stunde Neues bringt und immer wieder anderes uns mit Beschlag belegt.

Also einer, der das Rad der Zeit zurückdrehen will, ein Sentimentaler mit der Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die immer nur als Wunschtraum existiert hat. Ich bin es nicht. Ich sage nur: zusammennemen müssen wir uns, damit wir nicht im Tausenderlei des äußeren Lebens ersaufen, damit wir wieder einen richtigen Begriff vom «Fortschritt» bekommen und die ewigen Zusammenhänge unseres Daseins nicht aus dem Gefühl verlieren. Darum ist sie mir willkommen, die Verdunkelung, die uns wieder einmal das wahre Gesicht einer Erdennacht erleben läßt und in der wir, im Scheine eines glitzernden Sternleins, in die Ferne lauschen und in das Geheimnis der eigenen Brust.

(Fortsetzung von Seite 58)

wöhnt hatten, unterhielt ich mich holländisch. Den Inländern und Kulis, die ein paar Brocken holländisch gelernt hatten, war es verboten, mich in meiner Muttersprache anzureden, um keine Vertraulichkeit aufkommen zu lassen. So wollte es die Vorschrift der Gesellschaft.»

Man pochte an die Tür.
Aleyda trat mit ihrem Töchterchen Inge und seiner Gouvernante ein und sagte:

«Fräulein Tilde, ich hoffe, Ihnen eine Freude machen zu können. Dies ist Fräulein Emilie Mallet, die Erzieherin meines Töchterchens Inge, auch eine Schweizerin, von Lausanne gebürtig.»

«Eine große Freude!» sagte Tilde, indem sie Frau Torning, die kleine Inge und die Schweizerin aufs herzlichste begrüßte.

Es entwickelte sich eine fröhliche Stimmung, da Frederik über den Besuch, der, wie er sah, Tilde beglückte, ebenfalls erfreut war und sich lebhaft an der Unterhaltung beteiligte.

Es zeigte sich, daß die Welschschweizerin, die einige

Jahre in Zürich gelebt hatte, leidlich «Zürdütsch» sprach und daß Tilde das Französische flott beherrschte.

Inge saß an Frederiks Bett. Sie studierte den kranken Ohm schweigend.

Die kleine Atekluge bemerkte in seinen abgebleichten Gesichtszügen eine Veränderung, besonders in denforschenden Augen, in den vertieften Augenhöhlen und Schläfen. Plötzlich sagte sie:

«Ohm, du hast eine schmale Nase bekommen!»

Sie sah die Vorrichtung, die den Körper des Leidenden gestreckt hielt, und bat, daß man ihr alles erkläre. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit der schönen Pflegerin zu, sie von Kopf bis zum Fuß genau studierend. Allein sie blieb abwartend, zeigte sich gegen Freundlichkeiten wenig zugänglich, sie verweigerte sich.

Aleyda hatte Tilde in die Fenstersternische geführt und mit ihr gesprochen, so daß diese schließlich antwortete:

«Gern! Gern! Ich muß natürlich den Chef fragen!»

«Fred, ich mache dir einen Vorschlag!» sagte Aleyda. «Weil heute ein so herrlicher Tag ist, beurlauben wir unsere beiden lieben Schweizerinnen, die sich sicherlich

gerne einmal auch über ihre Heimat unterhalten wollen. Emilie kennt die Stadt und alle Sehenswürdigkeiten genau. Sie macht die Führerin. Ich bleibe mit Inge bei dir bis zu ihrer Rückkunft und nehme, wenn du mich dazu einlädst, hier den Teel.»

Frederik war sofort einverstanden, aber Inge erhob laut Protest. Sie wollte mitgenommen sein und nicht den ganzen Tag in der Stube sitzen. Sie zetzte und war nicht zu beruhigen. Als alles Zureden nichts half, griff der Kranke ein, mit dem Inge es nicht verderben wollte. Sie weinte jedoch leise weiter und sagte auf mancherlei Versprechungen ihrer Mutter:

«Wird Ohm Fred auch wieder gesund?»
Und da die Mutter, gerührt über die vermeintliche kindliche Sorge, ihr versicherte, daß Ohm Frederik bald das Bett verlassen werde, maulte sie zweifelnd:

«Ich glaube es nicht! Er wird mir sicher das Reitpferd, das er mir an meinem Geburtstag versprochen hat, nicht schenken!»

XV.

Frederik hatte die Hausdame, die sein Amsterdamer Haus im West-Einde verwaltete, bei einem ihrer Besuche gebeten, ihm einige seiner Bild-Tagebücher zu bringen, die er sich in Sumatra angelegt hatte.

Mit Unterstützung dieser reichen Bildersammlung berichtete er Tilde, wenn er sich dazu kräftig genug fühlte, über seinen Tropenaufenthalt und wurde nicht müde, aus den zuerst einsamen, dann erlebnisreichen Jahren zu erzählen.

Tilde schob dann einen bequemen Sessel an das Kopfende seines Bettes, legte über die Armlehne das aufgeschlagene große Album, so daß sie beide Einblick nehmen konnten.

Frederik zeigte Tilde die Bilder der an und in das Wasser gebauten malaisischen Wohnstätten, die mit Blättern der Nipa-Palme gedeckt und außen verkleidet waren.

Dazu kamen die Photos kleiner neugieriger, staunender Inländer, des fröhlichen Völkchens nackter Malaien-kinder, die bis zur Brust nur mit einem Sarong, einem meterlangen und -breiten Batiktuch, bekleidet waren.

Dann kamen Bilder aus der Frühzeit der Kolonisation, einer Pflanzung, die mit starken Palisaden, mit Schanzpfehlen und Zäunen geschützt waren gegen die Raubüberfälle der Inländer, die der niederländischen Regierung jahrzehntelang bitter zu schaffen gemacht hatten. Zuletzt kam der Tabak.

Tilde sah die Urbarmachung des Urwaldes, um neues Anbaugelände zu gewinnen, das Stürzen der Baumriesen, das Ausroden des siebenjährigen Busches, das Pflügen mit bengalischen Ochsen, das Anpflanzen des Tabaklandes, die meilenlangen geraden Straßen, die sich durch die Felder und über die Hügel hinziehen.

Dann kam die Photographie eines Reiters auf eisensamem Wege.

Frederik hoch zu Roß, in einem weißen Nanking-Anzug daherreitend, wurde von Tilde nicht einmal erkannt.

«Das bist du? Du trugst ja damals einen Spitzbart wie ein spanischer Grand!» Sie lachte dazu und sagte gedehnt: «Im Bart...? Bei dieser Hitze!»

«Magst du das Bild nicht?» fragte er unsicher.

«Doch!» sagte sie mit halber Ueberzeugung. «Lieber habe ich dich freilich so, wie du jetzt bist; denn anders habe ich dich nie gekannt!» Und schelmisch fügte sie hinzu:

«Hast du einen Bart nötig? Es gibt Männer, die wohl gut daran tun, ihn zu tragen, weil er manches verdeckt und vielen etwas mehr Bedeutung verleiht.»
«Gehöre ich zu dieser Sorte?»

«Bist du eitel, Fred?» fragte sie lachend zurück. «Das sind Aeußerlichkeiten, die nicht den Mann ausmachen, erst recht nicht den Mann, den ich liebe!»

Frederik schaute lange nachdenklich in ihre klaren Augen und lächelte schließlich. Dann wandten sie sich wieder dem interessanten Bildbuche zu.

Man klopfte an die Türe.
Tilde klappte das schwere Album zu, rückte den Sessel an das Fußende und öffnete.

Ein sorgsam gekleideter Geschäftsmann, den Frederik zu sich bestellt hatte, bat eintreten zu dürfen, und ging, indem er bei jedem Schritt eine Verbeugung machte, an das Krankenbett.

Er trug ein elegantes Handköfferchen, das er vorsichtig auf ein Tischchen niedersetzte. Umständlich ließ er sich nieder und erkundigte sich nach dem Befinden des Kranken. Allein Frederik, der bei geschäftlichen Dingen keine Konversation liebte, stellte Herrn Juffrey, einen Amsterdamer Juwelier und Goldschmied, Tilde Waldhard vor und ersuchte ihn freundlich, das Mitgebrachte vorzuzeigen.

Da legte der Geschäftsmann, der sofort im Bilde war, rasch seine Handschuhe ab, öffnete den kleinen Lederkoffer, in dem in mannigfachen Kassetten größere und kleinere Etuis lagen, die er nun eins nach dem andern öffnete, zierlich präsentierte und auf den herangeschobenen Krankentisch zur Betrachtung aufbaute: Armbänder, Halsketten, Anhänger, Broschen und Ringe mit kostbaren Steinen.

Als Tilde sah, was sich da vor dem Kranken ausbreitete, ahnte sie die Absicht dieses geschäftlichen Besuches. Unauffällig zog sie sich in die Fenstersternische zurück, in der sonst Frau Aleyda saß.

Es mochte wohl eine Viertelstunde vergangen sein, da hörte sie Frederik rufen:

«Fräulein Waldhard... bitte... helfen Sie mir doch!» Tilde kam näher und sah die teure Pracht.

«Ich will da etwas aussuchen», sagte Frederik. «Frauen verstehen hiervon mehr als wir Männer. Wozu raten Sie mir? Zu einem Ring? Einem Armband? Einer Halskette?»

«Entschuldigen Sie, Herr van Monaert, hier müssen Sie auf meinen Rat verzichten, denn von Schmuck verstehe ich gar nichts!»

So viel Frederik und der Juwelier auch freundlich in sie drangen, ihre Meinung zu sagen, sie schwieg beharrlich.

«Am liebsten wähle ich einen Ring!» sagte Frederik und bat Tilde mit deutlichen Blicken, ihm zu helfen. Tilde verstand den Ausdruck seiner Augen nur zu gut. Sie sah ihn ernst an und schüttelte dann den Kopf. Es entstand zwischen ihnen eine Spannung, die nicht mit Blicken gelöst werden konnte.

Da trat nach kurzem Anklopfen Aleyda Torning frohgemut in das Zimmer, begrüßte den Bruder und seine Freundin heiterer als sonst, verharnte aber bald in einem Pneuma der Bewunderung, als sie den Schmuck sah.

«Du kommst mir wie gerufen!» rief Frederik, der die gute Gelegenheit, die Schwester belohnen zu können, am Schopfe faßte, da er auch den Juwelier nicht unverrichteter Dinge ziehen lassen wollte.

«Bitte, such dir ein Stück aus!» Aleyda machte große Augen.

«Ich...? Du scheinst ja in bester Laune zu sein!» lachte sie in fröhlicher Abwehr, ohne ihre Freude über seine Aufforderung verbergen zu können.

Da gestand Frau Aleyda, zwischen Lockung und artigem Widerstreben, verführt durch den Glanz der Pretiosen, nach innerem Kampfe:

«Eine Halskette, wie diese ist, mit einem kleinen Zierat, habe ich mir immer gewünscht!»

Es war eine feingliedrige Platinette, die einen mit kleinen Brillanten und einem großen Smaragd besetzten Anhänger, in der Form einer Mandola, aus gleichem Metalle trug.

«Es macht mich glücklich», sagte Frederik, «daß ich dir eine kleine Freude bereiten darf.»

Nachdem der Juwelier das Schmuckstück aus dem Etui gelöst hatte, legte Tilde Waldhard die Platinschnur um Frau Aleydas Hals.

Beglückt kam Aleyda vom Spiegel zurück, umarmte den Bruder mit strahlendem Danke und allen guten Wünschen für eine baldige Genesung.

Frederik verharnte den übrigen Tag in Ernst und Traurigkeit. Er sprach nicht, als es schon Abend war. Tilde kannte die Ursache seines Schweigens, wagte aber nicht daran zu rühren. Sie hatte dem geliebten Manne seelischen Schmerz bereitet und nun — wie immer, wenn sie die Folgen ihrer Gradheit tragen mußte — litt sie selbst am tiefsten.

Er berührte von seinem Abendessen nichts. Sie rüstete schweigend sein Lager für die Nacht und zog die Vorhänge der Fenster zu.

Endlich löste sich die starke Spannung.

«Warum durfte ich dir nichts schenken? Warum wolltest du nichts von mir annehmen?»

«Man darf die Güte eines dankbaren Rekonvaleszenten nicht mißbrauchen!»

«Tat das meine Schwester Aleyda, als sie mit glücklichem Freimut zugriff?»

«Zwischen Frau Aleyda und mir ist doch immerhin ein bemerkenswerter Unterschied. Sie ist an solche Gaben gewöhnt. Sie hat das Vermögen, sich jederzeit einen solchen Schmuck kaufen und die Gelegenheit, ihn auch tragen zu können. Sie darf alles annehmen, denn der Spender ist ihr Bruder, nicht ihr Geliebter. Ich dagegen war dir bis vor kurzem noch eine Fremde, die obendrein vermögenslos ist, von der du nicht erwarten kannst, daß sie sich reich beschenken läßt und also deine Güte mißbraucht!»

«Begreifst du nicht», entgegnete Frederik, «daß ich den brennenden Wunsch hege, dir irgendeine Freude zu machen?»

«Du hast mich glücklich gemacht!» sagte sie einfach.

«Das ist sicher mehr als Freude!»

«Gottlieb!» bat er. «Gib mir doch eine Gelegenheit, daß ich dir nur ein klein wenig meinen Dank bezeugen kann!»

«Gerne! Aber nicht durch Geschenke, die Tausende von Gulden kosten!»

«Tildy, weißt du, was ich dir am liebsten geschenkt hätte?»

Sie nickte und schwieg.

«Damit müssen wir leider noch warten», sagte er.

«Aber hoffentlich nicht mehr lang! Wirst du diese Gabe, die weniger ein Geschenk als ein Symbol, ein Lebensversprechen und ein heiliges Zeugnis ist, mir auch verweigern?»

Damit nahm er ihre Hand und zog sie näher. Er bemerkte, daß ihre Augen in Tränen standen. Sie schüttelte leise den Kopf und sagte, wie ein Geständnis:

«Ich bin einfach und sparsam erzogen, jedoch von meinen Eltern immer gut gehalten worden, auch während meiner Studienjahre, so daß mir am Notwendigen nichts

fehlte. Allein mich reut jede überflüssige Geldausgabe. Vergnügen, wie ich sie verstehe, müssen sich aus Situationen wie von selbst ergeben. Wenn sie aber vorbereitet sind und Geld kosten, oder gar viel Geld, dann hören sie für mich auf, ein Vergnügen zu sein. Der hohe Preis verdirbt mir das Vergnügen. Also: meine tiefsten Freuden sind seelischer und geistiger Natur, die einen hohen Wert — aber keinen Preis haben. Dazu rechne ich auch die Lebenslust, die sich aus jeder körperlichen Leistung ergibt oder durch sie errungen wird: die Freude am Wandern, am Bergsteigen, am Sport, Spiel und Tanz.»

«Du liebes, gesundes Geschöpf! Ich beneide dich um deine Jugendkraft!» sagte Frederik bewundernd. «Also du tanzt auch gern!»

«Und wie! — Meine tiefste Beglückung aber ist es, dir zu dienen, dich zu lieben und von dir mich wieder geliebt zu wissen.»

XVI.

Derk van Monaert, der es endlich über sich vermocht hatte, seinen kranken Bruder in der Horstmoorschen Klinik zu besuchen, erbot sich, Tilde Waldhard auf die letzte große Sommerversteigerung der Amsterdamer Tabakbörse, die am 11. Juni ihren Anfang nahm, zu begleiten.

Er war am frühen Morgen erschienen und guter Dinge, weil er den Bruder viel besser gefunden, als er sich vorgestellt hatte.

Er bat in artiger Form die junge Aerztin, in seinen Wagen einzusteigen, der vor der Tür der Klinik wartete.

Frederik, der selbst gewünscht hatte, daß Tilde die Tabakbörse besuche, war durch die angeregte Munterkeit des sonst sehr phlegmatischen Bruders ernst geworden. Er hätte gar zu gerne selbst Tilde dorthin geleitet.

«Gib auf Fräulein Waldhard gut acht!» sagte er. «Du weißt, Damen haben in den Ausstellungssälen nur ausnahmsweise Zutritt, und taktlose Menschen gibt es genug. Mischt euch nicht in das Gedränge, wenn die Katzbalgerei der Versteigerung beginnt!»

«Natürlich!» sagte Derk, ihn beruhigend.

«Wenn du es irgend möglich machen kannst, bringe Fräulein Waldhard im Wagen wieder zurück!»

«Gern!» tönte es draußen.

Eine stumme Pause, die aber beredter war, als viele Worte es sein können, entstand, als die beiden die Tür hinter sich geschlossen hatten.

«Bist du eifersüchtig, Fred?» begann Aleyda. «Das wäre mir ja etwas ganz Neues, und es täte mir obendrein



Im sonne-durchwärmten **AROSA** wird auch diesen Winter **Vollbetrieb** sein!

Betten:	Min.-Pens.-Preis:	Betten:	Min.-Pens.-Preis:
Gentiana	30 12.—	Berghotel Prättschli	50 16.—
Belvédère-Terrasse	40 13.—	des Alpes	60 16.—
Suvretta	40 13.—	Seehof	110 18.—
Merkur	40 13.50	Arosa Kulm	170 18.—
Alpensonne	40 15.—	Excelsior	100 18.—
Bellevue	110 15.—	Hof Maran	110 18.—
Post- und Sporthotel	70 15.—	Neues Waldhotel	125 18.—
		Tschuggen Sporthotel	180 18.—

Heizungs-Teuerungs-Zuschlag je nach Kategorie Fr. 1.— bis Fr. 1.50.

AROSA bietet in sportlicher Hinsicht: 3 Skilifts, 4 bewirtete Skihütten auf Carmenna, Hörnl und Weißhorn, Sprungschanze, Slalom-Standard-Strcke, die meist frequentierte Skischule mit 30 Instruktoren und Tourenführern (Testabnahme), ausgebaute Bob- und Schlittelbahn, 3 Eisbahnen, 2 Eislaufpaare, 4 Trainer, 3 Curling-Plätze, Eishockeyfeld (Arosener Mannschaft), Reitpiste auf dem Obersee, elegante Mietpferde, Militär-Pferderennen, zweistündige Arienwald-Schlitten-Rundfahrt etc. etc.

AROSA bietet in gesellschaftlicher Hinsicht: Kursaal-Casino mit Boulespiel, 10 Hotels habeneigene Orchester, 4 Hotels mit Privat-Sportclubs.



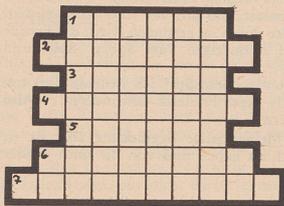
... gepflegt sein, heißt nicht ein schönes Gesicht haben, sondern einen frischen gesunden Körper durch tägliche Pflege der Haut mit dem fetthaltigen

Vasenol -Körper-Puder

GENERAL-DEPOT: DOETSCH, GREYER & CIE. A.G., BASEL

RÄTSEL

Füllrätsel

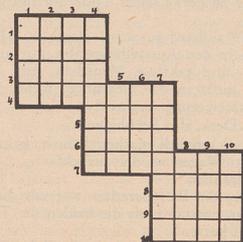


aaaaa, b, cc, eeeeeee, ff, gg, hh, iii, llll, m, nnn, pppp, rrrr, ssss, tt, uuu, w

Obige Buchstaben sind derart in die Figur einzusetzen, daß sich Wörter nachfolgender Bedeutung ergeben. Bei richtiger Lösung nennen die beiden Mittelsenkrechten, von oben nach unten, je einen berühmten Arzt.

1. Stiege.
2. Große Insel im nördlichen Stillen Ozean.
3. Angehöriger eines asiatischen Staates.
4. Zweiteilung.
5. Postsachen.
6. Dem Geschlecht nach männlich (französische Schreibweise).
7. Teil des Gewehres.

Magisches Treppenrätsel



Die Buchstaben: aaaaaa, d, eeeeeee, hh, iiiii, kkk, llllllll, m, nn, o, rr, ssss, tt sind so in die Felder zu setzen, daß sich in den waagrecht und senkrecht Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Gesteinsart
2. Blutgefäß
3. Weinernte
4. Spielzeug für Kinder
5. Einzelgesänge
6. Schwung
7. Ortschaft im Kanton Glarus
8. Nagetier
9. Schaumwein
10. Klebemittel

Logograph

Mit **e** hofft jedermann ein hohes zu erringen, dem Priester dient's mit **a** sein Opfer darzubringen.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
an - an - bat - ber - bles - bu - cler - de - de - der - di - e - egg - ent - fi - gar - ger - gran - hi - hor - i - il - la - lan - ma - mar - me - mont - na - nie - no - o - os - ra - ri - rie - sab - saf - se - se - si - sich - ta - ta - tee - ten - than - ti - ti - tis - un sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

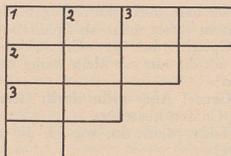
Es bedeuten:

1. Fruchtarm
2. Gegen
3. Jüdischer Prophet
4. Weibl. Vorname
5. Europäer
6. Abend (fremdsprachig)
7. Ruhetag
8. Großartig
9. Morgenland
10. Unverletzlich
11. Küchengerät
12. Vornehmes Benehmen
13. Raubtier
14. Name mehrerer Städte in Frankreich
15. Zierpflanze
16. Gesellschaftsinsel
17. Skigebiet im Kanton Schwyz
18. Europ. Königreich
19. Leder

Bilderrätsel



Magische Silbenfigur



Es sind Silben in die einzelnen Felder derart einzusetzen, daß waagrecht und senkrecht dieselben Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. Rundgemälde, 2. Angehöriger eines Wandervolkes, 3. Feldblume.

Lösungen aus Nr. 2:

Magisches Quadrat: 1. Karnak, 2. Arina, 3. Rimini, 4. Naiven, 5. Annexe, 6. Keiner.

Kreuzwörterrätsel: Waagrecht: 1. Locarno, 6. Pari, 7. Ufer, 9. Zü, 10. Dom, 12. Lee, 14. Fr., 17. Casardas, 20. Ar, 22. Ou, 23. Sol, 25. Spa, 27. Ilg, 28. Mode, 30. Sand, 32. Sortens. Senkrecht: 1. Lau, 2. Or, 3. Cid, 4. Rum, 5. Oel, 6. Piz, 8. Ref, 9. Zug, 11. Oberalp, 13. Erz, 15. Pst, 16. May, 18. Gas, 19. Bug, 21. Rom, 22. Old, 24. Los, 25. Set, 26. Ase, 27. Ins, 29. Do, 31. An.

Zerwürfnis: Kluft, Luft.

sehr leid um dich und Tilde, denn Eifersucht ist Liebe ohne Achtung!

«Ich achte und liebe Tilde! Aber ich bin eifersüchtig!» gestand der Kranke. «Ich habe früher über die Eifersüchtigen gelacht, offenbar, weil ich niemals wirklich geliebt habe. Ich habe das Gefühl früher gar nicht gekannt, unter dem ich jetzt leide!»

«Eifersucht? Auf deinen Bruder Derk? Den guten, schwerfälligen Derk!» und mit vielen anderen Worten nahm sie den Abwesenden in Schutz.

«Wenn ich nicht so hilflos und geschlagen wäre», erwiderte er matt, «könnte ich die quälende Pein vielleicht überwinden.»

«Meinst du, daß ich noch einmal in den Sattel werde steigen können?» sagte er zweifelnd.

«Ich habe Horstmoor gefragt», sagte Aleyda, «ob es nicht möglich sei, dich ans Meer zu bringen. In Zandvoort, in Seeluft und Sonne gewänntest du schnell deine Kraft wieder.»

«Was hat er geantwortet?»

«Sobald du transportfähig seiest, werde er dir selbst den Vorschlag machen.»

Da lächelte der Kranke.

«Aber eines mußt du mir versprechen: auf Derk darfst du nicht mehr eifersüchtig sein!»

«Hast du nicht gemerkt», sagte er schweratmend, «wie aufgeregt er war? Hast du ihn je so fröhlich gesehen? Hast du nicht beobachtet, wie er sie anblinzelte?»

«Freu dich doch darüber, daß sie auch anderen gefällt, du aber sie besitzen wirst! Sie ist eben ein sehr schönes Mädchen! Und Derk — ist doch sicherlich nicht durch Noor verwöhnt.»

«Eben deshalb!» sagte er.

Im Saalbau Frascati waren seit mehreren Tagen die größeren Säle für die Bemusterung der Tabake reserviert, während die Versteigerung regelmäßig in dem großen Hauptsale stattfand, dessen Logenränge in mehreren Etagen einen stattlichen Rahmen bildeten.

Alle an der Ostküste Sumatras arbeitenden Großfirmen hatten ihre Beamten nach Frascati beordert, um den Interessenten die nötigen Auskünfte zu erteilen.

Tilde las die Firmenschilder vieler Gesellschaften und die Namen ihrer ungezählten Unternehmungen. Sie hörte die Anpreisungen der Makler, daß ihre Tabake schönfarbig, ergiebig, geschmeidig, elastisch, glimmischer und feinaromatisch seien. Man sprach von der spezifischen Leichtigkeit mancher Sorten, von hohen Gestehtungskosten, von Preisen, die «völlig aus der Reihe sprängen» — und überall tönten die Namen Hazenbroig und Starrhenius.

Sie traten in den großen Saal, der vom Brausen einer drängenden Menge erfüllt war; kaum daß sie sich zu den Treppen, die zu den Rängen führten, einen Weg bahnen konnten.

An einer Schmalseite des Saales öffnete man die Loge, die für Derk van Monaert reserviert war.

Bei **Kopfw** **Migräne** **Rheuma** hilft sofort das beliebte **Schweizer Präparat**

Wird vom empfindlichsten Magen vertragen
In allen Apotheken - 12 Tabl. Fr. 1.80, 100 Tabl. Fr. 10.50

Schluckweh Warnsignal!

Der Schmerz kündigt an, dass Bakterien sich eingenistet haben, die Entzündung schon in vollem Gange ist.

Jetzt die Weiterentwicklung hemmen, bevor die Giftträger in die Blutbahn übergreifen!

Jetzt sofort gurgeln mit dem medizinischen Gurgelwasser Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und die Poren zusammenzieht.

Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die ihm stets neue Freunde schafft.

Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Hausmann-Produkt Erhältlich in Apotheken
Sehr konzentriert, daher ergiebig und sparsam im Gebrauch.

Ins Soldaten-Päckli die handliche 50-Gramm-Flasche!

Jetzt mit **Schraubverschluss** zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25
zu 100 Gr. Fr. 3.50

Schlank

jugendlich, gesund und elastisch durch **Orbal** - Tausende sind es geworden, warum nicht auch Sie?

Verlangen Sie heute noch Muster und Broschüre „Der Kampf gegen die Fettsucht“ gegen Fr. 1.20 in Briefmarken von der Schweiz. Orbal-Gesellschaft, Zollikon-Zsch.

OF82

Großte Auswahl Spezial-Album Einsteckbücher
Auswahlendungen Neuheiten im Abonnement
Paul Ziegler
Briefmarken-Spezialgeschäft
Lienmattweg 140 (bei im Central)
Zürich 1
Prospekte gratis.

INSELN DER GÖTTER

Gotthard Schuh

JAVA SUMATRA BALI

Mit 235 Photos - Format 21,3 x 27 cm
Umfang 215 Seiten - Ganzleinen Fr. 18.—

Der bekannte schweizerische Bildreporter Gotthard Schuh, der namhafte Vertreter eines sehr persönlichen Bildreportage-Stils, überrascht mit einem auch in der äußeren Gestaltung ungewöhnlichen Werk über das Inselreich Insulunde. Es ist der reiche Ertrag einer einjährigen Reise durch Java, Sumatra und Bali, das Buch eines Europäers, der weder mit romantischen noch blasiereten Vorurteilen reist, sondern mit Ehrfurcht und Ergriffenheit sich in die Fremde und das Fremde einlebt und einfühlt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG AG ZÜRICH

An der Langseite war eine große Estrade eingebaut, auf der Meneer Berkenrode und andere Direktoren der namhaftesten Tabakgesellschaften, wohl zwei Dutzend Herren, Aufstellung genommen hatten. Von beiden Seiten führten zwei geschwungene Treppen hinan, die von den Maklern belagert wurden; denn der Andrang der Interessenten spottete jeder Beschreibung. Direkt unter den Logen befanden sich fest eingebaute, nach oben geöffnete Boxen, die, kleinen vergitterten Gartenläuben vergleichbar, an ihrer Stirn die Namen der Großhändler trugen, die sie dauernd gemietet hatten.

Derk erklärte:

«Die Tabakgroßhändler, die nach gründlicher Prüfung der Tabakproben zum Kauf einer bestimmten Qualität und eines Quantums sich entschlossen haben, müssen ihre Angebote schriftlich einreichen, da eine mündliche Unterhaltung bei diesem Geschäftstreiben unmöglich ist.

Die Direktoren der Tabakgesellschaften, welche nun die Angebote in Muße geprüft und sich für die Käufer entschieden haben, lassen die Resultate jeweils hier verkünden.

Kaum, daß eine Marke ihren Käufer, zumeist einen Großhändler, gefunden hat, beginnt der Kampf der kleineren Händler, der Vertreter der Tabak-Industrien, der Zigarrenfabrikanten um die Aufteilung des großen Quantums, denn von den berühmten Sorten will jede Zigarren-Großfirma ihren Teil haben. Dieses Aufteilungs-geschäft erfolgt ebenfalls durch schriftliche Angebote.»

Man wußte nicht, wohin man zuerst blicken sollte. Tilde sah, wie sich die vergitterten Häuschen unter ihnen mit schriftlichen Angeboten füllten, welche die Kaufwilligen oben hineinwarfen, so daß die Verkäufer bis zur Brust in den weißen Papieren standen. Wiederholt beobachtete sie, wie jüngere Männer auf die vergitterten Boxen hinaufturnten und dem Verkäufer ihre Angebote hinunterschrien, von andern aber, die sich dadurch benachteiligt sahen, heruntergerissen wurden; während wieder andere zu gleicher Zeit durch die Vergitterung beschwörend auf den Makler einredeten, so daß der Aermste sich nur dadurch zu retten vermochte, daß er seine Kabine mit einem gerafften starken Segeltuch abschloß.

Dieser Kampf tobte an allen Boxen, die rings den Saal säumten, und wurde in der Mitte des Raumes, in der sich die dampfende Masse immer mehr drängte und staute, mit Geschrei fortgesetzt.

Die Kühnsten, Stärksten und Rücksichtslosesten waren in die Logen eingedrungen.

Begegnung im verdunkelten Zug

VON R. H. HASSBERGER

Seit Jahren hat man weder Lust noch Zeit,
Sich einmal in sich selber zu vertiefen.
Man lebt inmitten von Geschäftigkeit
In Büchern, in Gesprächen und in Briefen.

Nun ist man plötzlich förmlich kurzgeschlossen,
Man ist man selbst und muß sich schlicht begnügen.
Man hat sich selbst so lang nicht mehr genossen
Und steht verblüfft vor unbekanntem Zügen.

Man hat — was nützt's? — schon aufgehört zu fluchen
Und fängt nun langsam an, den Zwang zu segnen.
Man kommt nicht oft dazu, sich selbst zu suchen,
Und niemals fast, sich selber zu begegnen.

Tilde zählte in einer Mittelloge fünfzehn kämpfende Männer, die in ihrer Befürchtung, nichts ergattern zu können, auf die Großhändler selbst eindringen, sie bestürmend und anflehend. In halbsbrecherischer Akrobatik kletterten sie, durch das Gedränge in der Loge festgehalten, außen herum, von einer in die andere Loge. Andere führten von Balkon zu Balkon, ja über die Saalbreite und die Köpfe der Menge hinweg, von einer Langseite zu der gegenüberliegenden hin, laut schreiend, ihre Geschäftsgespräche.

Plötzlich wurde die Türe der Loge, in der Tilde und Derk saßen, aufgerissen, und Tacohayo, der sogleich wieder schloß, stürzte, aufgeregt lachend, mit den Worten herein:

«Halloh! Guten Morgen! Ich habe meinen Hut verloren. Eine neue Melone! Gott weiß, wo sie zertrampelt liegt!»

«Du siehst aus wie ein Schiffbrüchiger!» sagte Derk lachend.

«Gott sei Dank! Ich bin gerettet!» sagte Taco übertrieben atemlos. «Heute ist es wirklich lebensgefährlich. Die Menschen sind erboht, toll und gehässig!»

«Gehässig?» fragte Derk.

«Weil sie nichts bekommen!» erklärte Tacohayo. «Hazenbroig hat die Stapel vieler Gesellschaften ganz und gar aufgekauft.»

In einer Nachbarloge war Starrhenius aufgetaucht. Tadellos angekleidet, «ein Minister in Rock und Weste», das Englas im linken Auge, schaute er mit steinernem Gesicht in das Börsentreiben.

Tacohayo, der schon mehrmals sich gegen die Aertzin Freiheiten gestattet hatte, fragte, als Tilde hinüberblickte:

«Gefällt er Ihnen, Fräulein Waldhard?»

Sie schüttelte seine Hand, die er wie zufällig auf ihre Schulter gelegt hatte, unwillig ab und sagte deutlich:

«Jawohl, sehr gut, Herr van Monaert! Besser als mancher andere in diesem Saal!»

Damit erhob sie sich.

«Wir speisen doch zusammen!» sagte Derk. «Ich habe in einem guten Weinrestaurant einen Tisch für uns drei reservieren lassen.»

«Ich gehöre bestimmt nicht zu diesem Trifolium! Ich bitte Sie, mich verabschieden zu dürfen!»

«Leise fügte sie mit einem Wink hinzu:

«Es ist mir unmöglich, in dieser Gesellschaft länger zu verweilen! Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Begleitung und Führung! Es war ein sehr interessanter Morgen. Ich darf Ihren kranken Bruder Frederik nicht länger warten lassen. Ich werde ihm berichten, wie angenehm mir Ihre Gesellschaft war.

«Ich bedaure lebhaft», sagte Derk enttäuscht. «Hoffentlich haben Sie nichts dazwischen, wenn ich Sie heimfahre. Mein Bruder Frederik hat dies ausdrücklich gewünscht.»

Sie grüßte Tacohayo, übersah seine Hand, die er zum Abschied hinhielt, und verließ die Loge.

XVII.

Ende Juni befreiten die Aerzte Frederik van Monaert von der Glisson-Schlinge, die ihm wegen der Rückgratverletzungen angelegt worden war.

Tag für Tag und in ewigen Nächten, Woche um Woche hatte er, fast unbeweglich auf dem Rücken liegend, ohne Klage ein Martyrium ertragen, das nur durch die kurzen Erholungszeiten des Umbettens unterbrochen wurde.

Jetzt atmete er Erlösung und Befreiung!

(Fortsetzung folgt)



der Arbeitsschuh

soll

das Wasser abstoßen

Wie die Natur die Pflanze gegen Feuchtigkeit schützt, so wird auch Ihr Fuß vor Nässe und Kälte bewahrt, wenn Sie Ihre Schuhe überziehen mit der isolierenden Wachsschicht von

Woly Juchten glanz

Die Schuhpflege für harte Arbeit



Das ist wichtig

Der Zweck einer Hautbehandlung darf nicht darin bestehen, die Hautoberfläche zu überdübeln, um vorübergehend einen schönen Teint vorzutauschen.

Richtige Hautbehandlung muß eine regelmäßige Pflege sein zur Unterstützung der natürlichen Funktionen einer gesunden und dadurch schönen, jugendfrischen Haut.

Creme Mouson enthält alle wichtigen, hautreinigenden und hautpflegenden Öle und Fette. Aber darin allein liegt noch nicht ihre unvergleichliche Wirkung. Wichtig ist, daß diese Creme Mouson-Fette

und -Öle in einem besonderen Verfahren präpariert werden, sodaß sie in den Hautorganismus eindringen können. In dieser Tiefenwirkung liegt der Wert der Creme Mouson.

Das weltbekannte Hautpflegemittel Creme Mouson ist in jedem Fachgeschäft erhältlich. Machen Sie heute noch einen Versuch. Sie werden über den Erfolg freudig überrascht sein!

CREME MOUSON

Verlangen Sie auch das köstlich duftende und erfrischende Mouson Lavendel „Mit der Postkutsche“